

LaG - Magazin

Kriegskinder und

Kindersoldaten

09/2012

17. Oktober 2012



Inhaltsverzeichnis

Zur Diskussion

Erzähl mir vom Krieg	5
Kindersoldaten - Die kurzgefasste Geschichte des Hitlerjungen Wilhelm Hübner.....	9
„du bist anders?“ - Eine Online-Ausstellung über Jugendliche in der Zeit des NS.....	13

Empfehlung Unterrichtsmaterial

„Ich wusste nicht wer meine Eltern waren...“	16
Nicht in die Schultüte gelegt.....	17

Empfehlung Web

Kindheit unter Hitler.....	19
Dokumentationsseite über das Schicksal von Kinder und Jugendlichen.....	19

Empfehlung Fachbuch

Little Soldiers.....	20
Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten.....	23

Empfehlung Belletristik

Kriegskinder – Erinnerungen einer Generation.....	25
---	----

Lernorte

Wanderausstellungen zu Kindheit während des Zweiten Weltkrieges.....	27
Die Gedenkstätte Lidice.....	27

Empfehlung Belletristik

Krieg. Ein Jugendbuch von Jane Teller.....	30
--	----

Empfehlung Film

Die Kinder der Villa Emma.....32

Podcast

Podcasts zu Kindern und ihren Erfahrungen mit dem Zweiten Weltkrieg.....33

Empfehlung Zeitschrift

APuZ: 60 Jahre Kriegskinder – Kriegskinder in Europa.....34

Neu eingetroffen

Antisemitismus oder Kritik an israelischer Politik?.....35

Liebe Leserinnen und Leser,
wir begrüßen Sie zur aktuellen Ausgabe unseres monatlichen Online-Magazins. Der Fokus richtet sich dieses Mal auf die Thematik von Kindern und Kindersoldaten im Zusammenhang mit Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg. Dabei kommen unterschiedliche Schicksale und Möglichkeiten der pädagogischen Thematisierung zur Sprache.

Auch wenn die „Kategorie Kind“ es nahe legt, von einem generellen Opferstatus auszugehen, also Kinder ausschließlich als Leidende des Krieges anzusehen, ergeben sich bei näherem Hinsehen eklatante Unterschiede. So sind die Überlebenschancen von Kindern, deren Eltern zur deutschen Mehrheitsbevölkerung gehörten nicht zu vergleichen mit denen von Kindern, die durch die Nationalsozialisten beispielsweise als Juden, Sinti/Roma oder als „behindert“ verfolgt wurden. Dementsprechend differenziert sollte die Thematisierung von Kindheit im Nationalsozialismus erfolgen.

Unser Dank gebührt einmal mehr den externen Autor/innen, die mit ihrem Engagement zum Zustandekommen dieser Ausgabe beigetragen haben.

Timon Perabo und *Thomas Heppener* stellen ein interessantes und ambitioniertes Projekt des Anne Frank Zentrums vor, das Jugendliche befähigen soll, sich Geschichten von Kindheit im Krieg kritisch anzunähern.

Dr. Margarete Dörr zeigt in ihrer Geschichte des Hitlerjungen Wilhelm Hübner das Spannungsfeld zwischen der ideologischen Funktionalisierung von Kindern und der Faszination, die der Nationalsozialismus auf diese Kinder ausübte.

Eine neue Onlineausstellung und die hinter dem Projekt stehenden didaktischen Überlegungen präsentiert *Dr. Constanze Jaiser* in ihrem Essay über die Jugendwebseite „du bist anders?“.

In eigener Sache

Wir verabschieden mit dieser Ausgabe unsere studentische Kollegin *Dorothee Ahlers*, die mit dem Abschluss ihres Studiums eine Stelle in Süddeutschland antritt. Wir wünschen ihr alles Gute für den weiteren beruflichen Weg. Wir freuen uns ab dieser Ausgabe *Mara Puškarević* in unserem Team für die Mitarbeit beim Online-Magazin begrüßen zu können.

Unser nächstes LaG-Magazin erscheint als Sonderausgabe am 29. Oktober und dokumentiert das 9. Berlin-Brandenburgische Forum zur zeitgeschichtlichen Bildung zum Thema „Emotionalität und Kontroversität in der historisch-politischen Bildungsarbeit“.

Die nächste reguläre Magazinausgabe wird am 14. November erscheinen und den Titel „Leben mit der Mauer - Berlin und Deutschland geteilt“ tragen.

Wir wünschen Ihnen eine gute Lektüre,

Ihre LaG-Redaktion

Erzähl mir vom Krieg

Von Timon Perabo und Thomas Heppener
Im Projekt „Kriegskinder – Lebenswege bis heute“ führt das Anne Frank Zentrum gemeinsam mit vielen lokalen Partnern in den Städten Neustrelitz, Saalfeld und Schwedt Jugendliche und Seniorinnen und Senioren zusammen. Sie sprechen darüber, wie die Generation 70 plus den Krieg als Kinder erlebt hat. Und sie tauschen sich darüber aus, was Jugendliche in ihrem Leben erfahren haben. Auf diese Weise kommen Menschen unterschiedlichen Alters ins Gespräch, lernen Beweggründe für das Handeln ihrer Dialogpartner kennen und bauen Vorurteile gegenüber der anderen Generation ab. Methoden des intergenerativen Dialogs regen zu einem intensiven Austausch über Themen an, die die Leben beider Generationen berühren. Im Frühjahr 2013 präsentieren die Beteiligten in den drei Orten Ergebnisse aus den Dialogen. Es entstehen Ausstellungen, Theaterstücke, Stadtführungen, Filme und Texte. Im Herbst 2013 werden im Rahmen einer Tagung in Berlin Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Prozess präsentiert: Wie kann ein Dialog der Generationen über das Thema Geschichte geschaffen werden?

Grundlagen und Herausforderungen des Projekts

Wichtiger Bestandteil der Begegnungen zwischen Jung und Alt sind Interviews, in denen Jugendliche Seniorinnen und Senioren zu ihrer Kindheit im Krieg befragen. So öffnet das Projekt Räume für ältere Menschen,

diese Erfahrungen mit anderen zu teilen. Für diese Gespräche gibt es Bedarf, das zeigt auch das große Interesse von älteren Menschen an dem Projekt. Da bisher vor allem in rechtsorientierten Kreisen dieser Raum angeboten wurde, sieht das Anne Frank Zentrum die Notwendigkeit, ein alternatives Forum zu schaffen.

Viele Zeitzeugenprojekte zum Nationalsozialismus legen den Fokus auf die von Deutschen begangenen Verbrechen. Auf diese Weise wurde den Opfern des Nationalsozialismus eine Stimme verschafft und sie konnten Zeugnisse über die Verbrechen ablegen. Im Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« geht es ebenfalls um diese Zeit, aber ohne eine thematische Vorgabe. Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sind aufgefordert, ihre unterschiedlichen Biografien zu erzählen. Eine solche Herangehensweise birgt das Risiko, dass nur am Rande von den von Deutschen verübten Verbrechen, von Ausgrenzung und Vernichtung erzählt wird. Denn jüdische Kriegskinder, die diese Erfahrungen gemacht haben und davon erzählen könnten, leben nicht mehr in den Projektorten. Im Vordergrund stehen stattdessen möglicherweise Erfahrungen der mehrheitsdeutschen Bevölkerung von Vertreibung, Bombardierung und Besatzung. So könnten die eindrücklichen Zeitzeugenerzählungen bei den jugendlichen Interviewern den Eindruck hinterlassen, vor allem mehrheitsdeutsche Kinder hätten Leid erfahren. Und die Frage nach deutscher Verantwortung für Krieg und Holocaust bliebe ausgespart.

Wir ermöglichen deshalb mit diesem Projekt nicht nur intergenerative Gespräche. Gleichzeitig befähigen wir Jugendliche, verantwortungsvoll mit den Geschichten aus der Kindheit im Krieg umzugehen, indem sie Erzähltes reflektieren. Diese Reflexion steht unter zwei Prämissen. Erstens sollen Jugendliche dabei die Wertschätzung und Empathie für die Interviewpartner nicht verlieren – denn die sind grundlegend für den Dialog der Generationen. Zweitens muss die Reflexion ohne große fachliche Vorkenntnisse angeleitet werden können. Denn einige der Partnerorganisationen an den Projektorten, die die Dialoge umsetzen, arbeiten erstmalig im Bereich der historisch-politischen Bildung.

Kriterien und Maßstäbe für die fachliche Umsetzung

Folgende Kriterien und Maßnahmen hat das Anne Frank Zentrum für einen verantwortungsvollen Umgang mit Geschichten entwickelt:

1. Jugendliche erfahren Multiperspektivität auf Geschichte. Sie erkennen, dass es nicht eine richtige Sicht auf Geschichte gibt, sondern dass die Geschichte von jedem und jeder anders erzählt wird. Jede dieser Geschichten hat ihre Berechtigung und zugleich ist sie nur begrenzt auf andere übertragbar, da sie aus einer spezifischen Perspektive heraus erzählt wird. Vor allem in der Vor- und Nachbereitung der Interviews soll vermittelt werden, dass unser Verständnis von Geschichte immer davon abhängt, aus welcher Perspektive wir auf Geschichte schauen.

Im Vorfeld der Interviews eignen Jugendliche sich Hintergrundwissen zu der Zeit an. Die Lokalgeschichte können sie z. B. im Rahmen einer Stadtführung zum Nationalsozialismus vor Ort erkunden. Wichtige nationale und lokale Ereignisse und Entwicklungen während des Nationalsozialismus werden auf einem Zeitstrahl eingetragen. Im Anschluss an das Interview werden Erfahrungen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen hinzugefügt. So können sie die unterschiedlichen Sichtweisen vergleichen und Unterschiede feststellen. In der Auswertung von Interviews kann auch darüber gesprochen werden, was Jugendliche geärgert oder überrascht hat. Oft ergeben sich daraus Hinweise, wo sie Diskrepanzen wahrgenommen haben zwischen den Aussagen im Interview und ihrem eigenen Wissen.

Die Jugendlichen führen Gespräche mit mehreren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die auf Grund unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Alters und Sozialisierung verschiedene Perspektiven auf den Krieg mitbringen. Diese werden im Anschluss nach Themen geordnet miteinander verglichen. Auch können die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus verschiedenen Interviews Passagen auswählen, die in Widerspruch zueinander stehen, und sie mit den Jugendlichen besprechen.

2. Wir möchten die Jugendlichen dazu anregen, sich eher als Menschenforscher statt als Geschichtsforscher zu verstehen. Ziel eines Zeitzeugengesprächs ist es nicht, möglichst viele Fakten über die Geschichte zu sammeln, sondern vielmehr zu verstehen,

wie Menschen mit ihrer Vergangenheit umgehen und warum sie auf eine bestimmte Weise über Geschichte sprechen. Wenn verschiedene Perspektiven nebeneinander stehen, sollen Jugendliche nicht untersuchen, welche von ihnen wahr oder falsch sind, oder gar, wo Zeitzeugen gelogen haben. Vielmehr wollen wir sie dabei unterstützen zu fragen, was zu den unterschiedlichen Perspektiven führt. So ergründen sie, aus welcher Perspektive Menschen Geschichte erlebt haben und sie schauen sich den Kontext heute an, aus dem heraus Menschen erzählen: Welche Erwartungen gibt es da an sie? Welche Perspektiven auf Geschichte sind politisch gewollt und welche nicht? Worüber wollen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mit Jugendlichen sprechen und worüber nicht? Wie möchten sie sich selber darstellen etc.?

Es ist wichtig, den Jugendlichen vorab zu erklären, dass sie eher erkunden, wie Menschen über Geschichte erzählen als dass sie die Geschichte erforschen.

Die Interviews werden eingeleitet mit einer Vorstellungsrunde, in der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen genauso wie Jugendliche ihre Motivation mitteilen, an dem Gespräch teilzunehmen. So können Jugendliche bereits erste Anhaltspunkte dafür bekommen, aus welchen Gründen Zeitzeugen auf eine bestimmte Weise von ihrer Geschichte erzählen.

Vorab erfahren die Jugendlichen in Übungen, wie sie ein gemeinsames Erlebnis unterschiedlich erinnern.

In der Auswertung sollen die Jugendlichen

Gründe dafür sammeln, warum Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bei manchen Themen knappe Antworten geben oder emotional werden, über bestimmte Aspekte der Zeit nichts sagen oder nichts sagen wollen etc. Dazu zählt auch, sich klar zu machen, dass man häufig selber intime Dinge fremden Menschen nicht erzählen möchte.

Die Jugendlichen können Vermutungen darüber anstellen, wie andere Personen, die sie nicht interviewt haben, über die Zeit sprechen würden und warum.

3. Jugendliche lernen auch Perspektiven von »stummen Gruppen« kennen. Die Gefahr einer einseitigen und die Mehrheitsgesellschaft entlastenden Narration über die Zeit des Nationalsozialismus hängt auch damit zusammen, dass diejenigen, die von der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik betroffen waren, heute nicht mehr an den Projektorten leben und davon erzählen können. Wir versuchen deshalb, NS-Verfolgte für Zeitzeugengespräche an die Orte zu bringen.

Mit diesen Maßnahmen wollen wir einen verantwortungsvollen Umgang mit Geschichten aus der Kindheit im Krieg schaffen. Die Jugendlichen erkennen die subjektive Perspektive der Geschichten von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ohne dabei den Menschen, die sie erzählen, zu misstrauen. Und sie hören auch die Geschichten von Menschen, die im Nationalsozialismus von Deutschen verfolgt wurden. Beides befähigt sie dazu, differenziert auf die Zeit des Nationalsozialismus zu blicken.

Weitere Informationen

Mehr Informationen über das Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« erhalten sie auf der Webseite: www.annefrank.de/kriegskinder. Dort können Sie auch einen Newsletter zum Projekt abonnieren. Personen, die noch neu in das Projekt einsteigen wollen, finden Ansprechpartner an den Projektorten.

Das Anne Frank Zentrum freut sich über einen Austausch mit Personen und Institutionen, die andere intergenerative Geschichtsprojekte planen oder realisiert haben.

Über die Autoren

Timon Perabo ist Leiter des Projektes »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« am Anne Frank Zentrum.

Thomas Heppener ist Direktor des Anne Frank Zentrums.

Kindersoldaten - Die kurzgefasste Geschichte des Hitlerjungen Wilhelm Hübner (Jg. 1928)

Von Margarete Dörr

Die letzten bekannten Filmaufnahmen von Hitler zeigen einen gebückten Greis mit hochgeschlagenem Mantelkragen, der vor der Reichskanzlei kleine Hitlerjungen mit dem Eisernen Kreuz dekorierte und ihnen die Wangen tätschelte. Der jüngste von ihnen war 12 Jahre alt. Am 19. März empfing Hitler in seinem Hauptquartier 20 Hitlerjungen im Alter von 15 bis 17 Jahren, die an Nahkämpfen um Pommern und Schlesien teilgenommen hatten, um sie ebenfalls auszuzeichnen. Einer von ihnen war der knapp siebzehnjährige Wilhelm Hübner. Seine Geschichte konnte ich ausfindig machen. Sie sei in seinen eigenen Worten kurz skizziert:

„Ab dem zehnten Lebensjahr mussten wir ja zum Jungvolk, im Volksmund Pimpfe, und da ging das Exerzieren los, zuerst mal marschieren, und später dann wurde es interessant, wie dann die Zeltlager und die Geländespiele und die Sachen losgingen. Ich wurde dann als Hitlerjunge Volkssturmsoldat (er betont, dass er sich nicht als Kindersoldat fühlte) bei der Rückeroberung meiner Heimatstadt Lauban (heute polnisch Luban) als Melder eingesetzt. Die Uniform hab ich mir in der Kaserne selber besorgt, ich musste ja wie ein Soldat aussehen, und da war in der Kaserne selber eine Zeugkammer, da habe ich mir Klamotten rausgesucht, die kleinsten, die da drin waren, die waren für mich immer noch zu groß. Man

sieht es ja auf verschiedenen Bildern noch, wie die Schultern runterhängen, und der Gedanke ist tatsächlich dagewesen, wenn ich mir vorgestellt habe, was werden jetzt deine Verwandten sagen, wenn es heißt, der Wilhelm ist in Lauban für uns gefallen. Dort gab es 1945 härteste Kämpfe, 50 % der ganzen Stadt wurden zerstört. Es war der SS gelungen, die Russen um zehn Kilometer zurückzuschlagen und die Stadt zu befreien. Die feindlichen Linien lagen im Stadtzentrum nur 200 Meter auseinander. Es wurde fast Auge in Auge gekämpft, Haus um Haus wurde gekämpft. Im Ganzen wurden 48 russische Panzer zerstört, das ist schon viel für eine kleine Stadt. Und was dabei an Häusern usw. kaputtgegangen ist und an Menschen, das kann man sich vorstellen.

Ich habe ja unter anderem auch bei Nacht und Nebel durch das Gelände Meldungen gebracht, und weil ich eben das Gelände so gekannt hab, ist mir das Gott sei Dank verhältnismäßig leicht gefallen. Genau dahinter ist das Wäldchen, wo wir als Kinder gespielt haben. Es war das ideale Kinderspielgelände. Wir haben Krieg gespielt und abends haben wir uns Geschichten erzählt, wie es sein könnte, wenn da Waffen rumliegen usw.

Und 1945 ist es grausame Wahrheit gewesen. Da war das hier ein furchtbares Kampfgebiet. Der Meldestab mit dem Kommandeur war im Keller der Pestalozzi-Schule einquartiert. Und da wurden nachher Feldbetten aufgestellt. Und wenn da Alarm war und ich eine Meldung wegbringen musste, musste ich mir ´nen guten Weg aussuchen, und dann musste ich wissen, wo momentan

die Front verläuft, und bei solchen Straßenschlachten, wie es damals hier war, da wusste ja von einer Stunde zur anderen niemand mehr, in welchen Häuserblocks wer drin ist, die eigenen Leute oder der Gegner, und ich bin direkt am Kartentisch, ich kleiner Kerl damals, bin ich dabei gewesen. Ohne Glück kommt man in solchen Situationen nicht aus. Es hätte mir nichts geholfen in der Nacht, wenn ich mich auch auskannte in der Gegend, wenn ´ne Granate genau bei mir eingeschlagen wäre. Ich habe auch insofern Glück gehabt: Maschinengewehrgarben von durchbrochenen Panzern sind einen Meter über meinem Kopf in den Zaun reingearast, das war Glück. Auf dem Schulhof sind vier oder fünf Stalinorgel-Granaten eingeschlagen. Ich war mitten in dem Feuerzauber dringelegen – kein Kratzer. Ich weiß, dass auf unserer Seite ein Schnapsladen war. Da hab ich mir ´ne Flasche Eierlikör geholt oder Kakao mit Nuss, glaub ich, war es, und dann hab ich mich mit meiner Flinte hinter einer Mauer versteckt und hab mich erst mal vollaufen lassen, wie man so schön sagt, und dann ab und zu einen Schuss rausgegeben und wieder hinter der Mauer versteckt. Ich war immer einer der Kleinsten, und vielleicht hat das was mit ausgemacht, dass die Kugeln alle über mich drübergegangen sind. Da waren die alten Soldaten, die die ganzen Feldzüge mitgemacht haben und in meinem Übereifer haben sie mich halt mal ´n bisschen gebremst und haben gesagt: ´Bubi`, so haben sie mich damals genannt, ´Bubi halt dich zurück., viel können wir nicht mehr machen, wir müssen bloß schauen, dass die

restlichen Frauen und Kinder, die noch unterwegs sind als Flüchtlinge, dass die noch in Sicherheit kommen.´

Am Schluss der Kämpfe, bevor ich zur Hitlerjugend zurückgeholt worden bin, habe ich von dem Kampfkommandanten im Hof der Pestalozzischule in Lauban vor angetretener Melderkompanie das Eiserne Kreuz angeheftet gekriegt, habe die Front abgeschritten.“

Der kurzfristige Geländegewinn von 10 Kilometern wurde von Goebbels in der Wochenschau groß gebracht. Dann kam die Einladung nach Berlin zum Jugendführer Axmann. Sie waren eine Woche im Gästehaus am Gatowsee und wurden verwöhnt und beschenkt (Füllhalter mit Goldfeder und eine Mundharmonika für Wilhelm. Das Foto, das er sich gewünscht hatte, sollte er nach dem Endsieg bekommen). Und dann schildert er den Empfang bei Hitler in der Reichskanzlei: „Da war an der Rückseite ein Hof. Hitler ist gekommen, hat jeden der 20 begrüßt, jeder hat Meldung gemacht und sagen müssen, wo er war im Einsatz. Nach meiner Meldung hat er mir so die Wange gestreichelt und hat so ungefähr gesagt, ich kann es jetzt nicht mehr genau wiederholen: ´Brav, mein Junge,´ Er hat ´ne kurze Ansprache gehalten und ist wieder gegangen mit seinem Schäferhund, seinem Stab. Und wir sind wieder ins Gästehaus. Natürlich waren wir alle furchtbar aufgeregt – ich meine, als Hitlerjunge mal dem Führer gegenüberstehen und die Hand geben, das war einfach das höchste, was es überhaupt gegeben hat in der damaligen Zeit, und momentan

vor Aufregung hat man da gar nichts denken können. Nur im Nachhinein, viel später dann, habe ich im Innern so ungefähr denken müssen, unser Adolf ist ein alter Mann geworden, man hat gesehen, dass er ein gebrochener Mann war.“

Nach der Rückkehr haben sie dann noch für längere Zeit in Lauban Brücken bewacht. Dann kam der 7. Mai, uns wurde gesagt: Alles zurück – aus. Ich bin dann noch zum Kampfkommandanten, wollte mit ihm mitmarschieren mit seinen Soldaten. Hat er gesagt: „Nein Bubi, ich kann dich jetzt nicht mehr mitnehmen, jetzt ist es aus...“

Was lehrt uns diese Geschichte?

Wilhelm Hübner ist einer der Tausenden von Kindersoldaten, die als „Blutreserven“ am Ende des Krieges von der Staatsführung noch skrupellos ins Feuer geworfen wurden, um in völlig aussichtsloser Lage den eigenen Untergang um ein paar Tage hinauszuzögern. Wir kennen die genauen Zahlen der eingesetzten und getöteten Kinder nicht. Mit Sicherheit waren es mehrere Tausend. Und mit Sicherheit hat in der Geschichte kein anderes Regime so skrupellos seine eigenen Kinder geopfert.

Diese Kinder waren von Anbeginn ihres bewussten Lebens einer so massiven Indoktrination unterworfen, in der Schule, in der Hitlerjugend, im öffentlichen Leben, dass sie die nationalsozialistische Ideologie völlig verinnerlicht hatten und nicht der geringste Zweifel aufkommen konnte, wenn nicht von Elternhaus und/oder der Kirche starke Gegenimpulse kamen. Das war sehr selten

der Fall. Wilhelm Hübner berichtet nur sehr wenig über seine Familie. Sie lebten sehr einfach, der Vater war sehr streng und hatte kein Verständnis für seine drei Kinder. Die Mutter war der ruhende Pol, aber wohl ohne politischen Einfluss. Wilhelm wird völlig von der Hitlerjugend vereinnahmt, macht auch gerne mit, wie die allermeisten und freut sich beinahe, als aus den Kriegsspielen Ernst wird. Fast alle für die Jungen damals attraktiven Aktivitäten waren auf „Wehrertüchtigung“ ausgerichtet. Sehr viele konnten gar nicht erwarten, an die Front zu kommen. Er bewährt sich, fühlt sich ernst genommen unter den Soldaten (trotz des ‚Bubi‘). Selbst die Vorstellung vom „Heldentod“ hatte etwas makaber Faszinierendes. Aber natürlich hat er Angst, trinkt sich Mut an (mit Likör!). Und er kommt nur mit großem Glück heil davon, das betont er stark. Fast alle, die überlebten, hatten einfach Glück.

Für diese Kinder war es das Höchste, militärisch ausgezeichnet zu werden und dem

„Führer“ persönlich zu begegnen; sie zweifelten selbst jetzt noch nicht am „Endsieg“, obwohl die ganze Szenerie im Hof der Reichskanzlei etwas Gespenstisches hatte. Erstaunlich, wie die Fassade noch bis zum Ende aufrechterhalten wurde. Erst im Nachhinein kommt Wilhelm zum Bewusstsein, dass er einem „gebrochenen Mann“ gegenübergestanden hat. Wann ist ihm aufgegangen, wer dieser Hitler wirklich war?

Was ist aus Wilhelm Hübner geworden? Er ist auf vielen Umwegen und einer sehr

schwierigen beruflichen Laufbahn schließlich in Bayern gelandet und ein sehr tüchtiger Motorenschlosser geworden.

Wie denkt er heute über diese ganze Geschichte? Eine Beurteilung seiner damaligen Gefühle will er gar nicht versuchen. Das Bild von seinem Empfang in der Reichskanzlei und andere Bilder und Andenken hat er aufbewahrt: „Das sind meine persönlichen Erinnerungen. Die Geschichte ist für mich abgeschlossen.“ Aber er fügt hinzu:

„Ja, über folgendes bin ich sehr froh, dass ich während der vier Wochen Straßenkampf, wo ich als Melder in Lauban gewesen bin, dass ich nicht sagen kann, oder zumindest mit Sicherheit sagen kann, dass ich irgendjemand tödlich getroffen habe. Und das Eiserne Kreuz, das habe ich eigentlich, wie mir nachträglich dann gesagt wurde, dafür gekriegt, dass ich eben Meldegänge gemacht habe unter feindlichem Beschuss, die ich durchgebracht habe zu meinem Glück.“ Und er beendet seine Ausführungen mit den Worten: „Alles, was ich bis jetzt ausgesagt habe, lässt das ja anklingen, das ist für mich so selbstverständlich, dass ich das gar nicht mehr erwähnen brauche, dass ich sage, es darf keinen Krieg mehr geben, es darf keinen Krieg mehr geben.“ Und es ist ihm heute wichtig hinzuzufügen: „Von den Verbrechen der Nationalsozialisten habe ich erst in der Nachkriegszeit erfahren.“ Auch darin ist er repräsentativ.

Wilhelm Hübner ist ehrlich und glaubwürdig. Er hat selbst bewiesen, dass er nicht noch einmal „Soldat“ werden und sich ver-

einnahmen lassen wollte. In seiner fast ausgeweglosen Ausbildungssituation und noch während seines Aufenthalts in der DDR hat er sich zur Volkspolizei gemeldet, er wollte Polizeidienst machen: „Und dann haben wir in die Kaserne müssen und haben uns auf zwei Jahre verpflichten müssen. Und da ist der alte Barras-Schliff wieder losgegangen, da habe ich gemeutert. Dann hat man mich entlassen.“

Die ausführlichere Geschichte ist nachzulesen in der Dokumentation von Margarete Dörr: „`Der Krieg hat uns geprägt.` Wie Kinder den Zweiten Weltkrieg erlebten“, Frankfurt/New York 2007. Dort finden sich auch alle Nachweise.

Über die Autorin

Dr. Margarete Dörr ist seit ihrer Pensionierung als freie Historikerin tätig. Sie hat zudem als Lehrbeauftragte für Geschichtsdidaktikerin gearbeitet und hat an einem Gymnasium unterrichtet.

„du bist anders?“ - Eine Online-Ausstellung über Jugendliche in der Zeit des Nationalsozialismus

Von Constanze Jaiser

Die neue Jugendwebseite der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden porträtiert Jugendliche und Kinder, die aus ganz unterschiedlichen Verfolgungsgründen von den Nationalsozialisten als „anders“ aus einer rassistisch definierten und ideologisch aufgeladenen Volksgemeinschaft ausgegrenzt wurden. Die Mehrzahl der 30 vorgestellten Jugendlichen waren bei Kriegsbeginn zwischen 9 und 19 Jahren. Etwa die Hälfte hat überlebt.

Neben den rassistischen Verfolgungsgründen (ein Drittel der Porträtierten sind Jungen und Mädchen jüdischer Herkunft, vier gehören zur Minderheit der Sinti und Roma), findet man auf der Seite eine Vielzahl, sich zum Teil überschneidende Stigmata und Opferkategorien. Jugendliche wurden als „politisch“, als Zeugin Jehova, als homosexuell, als „asozial“, wegen des Vorwurfs der „Rassenschande“, wegen dunkler Hautfarbe, Muttersprache oder der Zugehörigkeit zu Jugendcliquen, durch die NS-Militärjustiz, im Rahmen der Leningrader Hungerblockade oder als sowjetischer Kriegsgefangener verfolgt.

Akteure mit vielen Eigenschaften

Zwar lassen sich, zum Beispiel über die Rubrik „Themen“, die unterschiedlichen Verfolgungsmerkmale recherchieren. Aber die

Biografien selbst werden nicht in ihren nationalsozialistischen Verfolgungskategorien dargestellt. Sie werden auch nicht von ihrem Ende her erzählt. Im Vordergrund stehen Jugendliche und Kinder, die, ähnlich wie heutige Jugendliche auch, Träume, Ängste, Überzeugungen hatten. Die erst zu „anderen“ gemacht wurden. Und sich trotz allem, immer wieder neu, selbst zu behaupten versuchten.

Charakterisiert wird jeder Jugendliche über fünf eigens für ihn gestaltete Symbolbilder und über Einstiegssätze, die man auf der als Sternengalaxie gestalteten Startseite entdecken kann; beides sind zeitlose oder auch Brücken bildende assoziative Zugänge in die geschichtliche Ebene. Erzählt werden im Weiteren fünf Episoden, die atmosphärisch verdichtet, über einen filmischen Erzählstil Einblick in die damalige jugendliche Lebenswelt bieten. Die rechte Spalte lädt über Kurztitel dazu ein, sich selbsttätig weiter auf Spurensuche zu begeben. Wie bei einem Archivbesuch können Hintergründe und spannende Dokumente entdeckt werden; eine fiktive, begleitende Erzählstimme bietet Überlegungen zu Fragen, die sich aus den Haupttexten ergeben. Eine herausragende Rolle spielen die zahlreich vorhandenen Selbstzeugnisse sowie der Blick auf unterschiedlichste Formen der Selbstbehauptung. Die Jugendlichen werden so weit wie möglich als Akteure präsentiert.

Virtuelles Erinnerungsarchiv zum Mitmachen

Die Ausstellung ist erweiterbar mit dem

Ziel, ein virtuelles Erinnerungsarchiv zu initiieren und zu kreieren: ein biografisches Archiv und ein gemeinsam mit den Nutzer/innen gestalteter Erinnerungsort – perspektivisch ein mehrsprachiger virtueller Knotenpunkt, mit dem sich andere Institutionen und Initiativen vernetzen können.

Verschiedene Zusatzfunktionen wie Europakarte, Zeitleiste und ein Schlagwortregister ermöglichen gezielte Suchen und Quereinträge. Über sie entsteht auch ein Netz von Vielstimmigkeit, bei der sich die Erfahrungen Jugendlicher respektive die Texte über sie gegenseitig erhellen. So erhält man zum Beispiel in der Themen-Wolke bei Klick auf das Schlagwort „Kriegsbeginn“ unterschiedliche Titel und Einstiegssätze, die bereits auf sehr unterschiedliche Erfahrungen und Handlungsspielräume bei Kriegsbeginn weisen: „Hanno verteilte Zettel mit Anti-Kriegs-Parolen; „Sophie konnte nicht verstehen, warum Fritz freiwillig in den Krieg zog“; „Rita saß auf einem Sofa im Freien, als Bomben auf die Stadt fielen“; „Abraham weigerte sich, seine Mütze abzunehmen und diesen Typen auch noch Respekt zu zollen“. Die dahinter liegenden Texte verdeutlichen vor allem, wie vielstimmig die Erfahrung von Krieg ausfällt.

Parallel werden in einem Mitmach-Bereich Räume geschaffen, die persönliche Auseinandersetzung mit dem Erfahrenen ermöglichen und sichtbar machen, die sensibilisieren für das Funktionieren von Erinnerung. Nutzerinnen und Nutzer werden aufgefordert, mit eigenen visuellen oder auditiven Kommentaren zu den Lebensgeschichten

der präsentierten Jugendlichen zu zeigen, was sie denken. Sie können ihre Form von Gedenken entwickeln, aber ebenso ihre eigenen Erfahrungen und Gedanken zum Thema »Anderssein« integrieren oder gegenwärtige Auseinandersetzung mit menschenrechtlichem Engagement thematisieren.

Für den schulischen Kontext haben sie die Möglichkeit, mit einem Texteditor eigene Referate zu entwerfen; hierfür können sie alle Dokumente auf den Seiten sammeln, die dann im eigenen Profil zur Verfügung stehen. Und schließlich werden auch Vorhaben unterstützt und begleitet, selbst eine Biografie für die Jugendwebseite zu erarbeiten.

Das Zusammenspiel von Form und Inhalt

Erstmalig in einer Ausstellung werden so viele unterschiedliche Opfergruppen unter einem Dach präsentiert. Dieses gemeinsame Dach zu finden, war angesichts der verschiedenen Verfolgungskontexte und der europäischen Dimension eine der großen Herausforderungen. Die Fülle und Vielfalt wurde reduziert durch streng aus der biografischen Perspektive entwickelte Fragestellungen. Die historisch sorgfältig rekonstruierten Umstände kamen also nur insoweit zur Sprache, wie sie Relevanz für das persönliche Schicksal hatten, verteilt auch auf verschiedene Ebenen (Zusatzdokumentenebene, Zeitleiste, Europakarte, „Gute Frage“) und über die Verlinkung mosaikartig verknüpft. Schon zu einem frühen

Zeitpunkt arbeiteten wir mit einer Webdesignerin und Künstlerin zusammen, die mehrere Entwurfsstadien hin zu einem pädagogisch angemessenen und ästhetisch ansprechenden Format mit uns durchlief. Aus der interdisziplinären Zusammenarbeit entwickelten sich die bildlichen (Symbolbilder) und erzählerischen Mittel (Einstiegssätze, filmische Erzählschnitte), mit denen unterschiedliche – emotionale, kognitive, regionale, persönliche – Bezüge zur Vergangenheit hergestellt werden können und so ein Gespräch über Erinnerung stattfinden kann, das heutige Jugendliche einbezieht.

Die paradoxe Sprache der Erinnerung

Die Zukunft der Erinnerung liegt, so die in diesem Konzept zum Ausdruck kommende Annahme, nicht in vereinfachten Erzählungen, im Aufreihen biografischer Daten oder emsig betriebener, oft genug moralisch aufgeladener Aufklärung. Sie liegt im Bewahren einer Sprache (vgl. Geoffrey Hartman, *Der längste Schatten*, 1999). Diese Sprache ist eine weitgehend literarische und künstlerische, die erlaubt, sich mit Hilfe der ästhetischen Einbildungskraft über Episoden und Details eine Vorstellung vom Holocaust zu machen. Um mit Hartman an ein Bild des Dichters Paul Celan zu erinnern: Sie will nicht in die Finsternis einbrechen, um sie zu tilgen: Sie offenbart die Finsternis. Sie eignet sich deshalb, weil sie gleichzeitig immer auch ästhetische Distanz zum Erzählten herstellt – eine notwendige Distanz, die dann der Reflexion verfügbar gemacht werden

kann. Diese Form der Vergegenwärtigung hält Ambivalenzen und Unbestimmtheiten aus, ebenso wie eine aktive, kreative, gegenwartsbezogene Teilhabe.

Anmerkung: Zum Ausstellungsteam gehörten neben mir als Projektleiterin Julia Radtke, Nadja Grintzewitsch und Christin Franke, aber auch die Programmierer Uwe Seemann und Daniel Hübner.

Über die Autorin

Dr. Constanze Jaiser ist Projektleiterin von „du bist anders?“ und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

„Ich wusste nicht wer meine Eltern waren...“

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges lebten in Europa mehr als zehn Millionen Displaced Persons (DPs), die von den Alliierten aus nationalsozialistischen Lagern befreit worden waren, durch den Krieg ihre Heimatorte verlassen mussten oder aus einem anderen Grund auf dem Weg in ihre Heimatländer waren. Unter ihnen befanden sich auch zahlreiche Kinder ohne jegliche Angehörige.

Für diese Kinder wurde beim International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen der Kindersuchdienst eingerichtet, dessen Aufgabe es unter anderem war, die Kinder zu betreuen und nach Angehörigen zu suchen. Das Schicksal dieser Kinder dokumentieren die Akten des ITS, auf deren Grundlage in Zusammenarbeit mit der Universität Kassel Unterrichtsmaterialien mit einem biografischen Fokus entwickelt wurden.

Die Materialien richten sich vor allem an die 9. und 10. Gymnasial- bzw. Realschulklassen und sind so konzipiert, dass die Lernenden weitgehend selbständig arbeiten können. Grundkenntnisse in der Geschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges sowie der Nachkriegsordnung werden vorausgesetzt.

Die Materialien sind als Stationsarbeit konzipiert und bestehen aus acht Stationen, für die jeweils eine Bearbeitungszeit von etwa 30 Minuten vorgeschlagen wird. Die ersten vier Stationen umfassen die Themen „Der Lebensborn und die NS-Rassenideologie“,

Empfehlung Unterrichtsmaterial

„Zwangsarbeit im NS-Deutschland“, „UN-RRA – eine Hilfsorganisation der Vereinten Nationen“, sowie „Displaced Persons und alliierte Nachkriegspolitik“, wobei auch hier jeweils biografische Elemente eingebaut sind. Die anderen vier Stationen widmen sich den Lebensschicksalen einzelner Kindern, hiervon können laut Anleitung zwei ausgewählt werden. Jedes Material besteht aus einem Informationstext, Dokumenten des Kindersuchdienstes und anderen Quellenmaterialien wie Briefen, Zeitungsartikeln und Fotos sowie dazugehörigen Aufgaben (inkl. fakultativen Zusatzaufgaben). Die Aufgaben sollen schriftlich bearbeitet und in einer Mappe gesammelt werden, die Unterlagen verbleiben für den nächsten Bearbeiter an der Station. Die Stationsarbeit schließt mit einem Auswertungs- und Reflektionsgespräch in der Gruppe ab. Ein Begleitmaterial enthält didaktisch-methodische Hinweise sowie einen Selbstdiagnose- und Feedbackbogen für die Lernenden. Eine Fotodokumentation soll im Rahmen eines Einstiegsgesprächs Fragen bei den Lernenden evozieren.

Das Material besticht durch die umfangreichen, abwechslungsreichen Quellen, die auch ein Alleinstellungsmerkmal der Bildungsarbeit des ITS darstellen. Positiv ist zudem hervorzuheben, dass das Schicksal der Kinder nicht nur zu Kriegszeiten, sondern auch ihr weiterer Werdegang nach dem Krieg thematisiert wird. Zudem kommen Kinder aus unterschiedlichen Ländern und mit unterschiedlichen Schicksalen zu Wort. Neben dem Stationenlernen können die

Lernen aus der Geschichte

Materialien aber genauso gut in Einzelarbeit eingesetzt werden. Der Lehrer/die Lehrerin kann die Materialien so individuell auf die Bedürfnisse der Lerngruppe abgestimmt auswählen und muss sich nicht zwangsläufig an die Vorgaben der acht Stationen halten.

Die Unterrichtseinheiten stehen auf der [Homepage des ITS](#) zum Download bereit. Zudem bietet das ITS als außerschulischer Lernort [kostenlos Workshops](#) für Erwachsene und Jugendliche zu unterschiedlichen Themen an, die sowohl in Bad Arolsen (bei Kassel) als auch auf Wunsch und gegen Kostenübernahme in der Schule durchgeführt werden.

Nicht in die Schultüte gelegt

In einem Gemeinschaftsprojekt des Anne Frank Zentrums mit Prof. Dr. Detlef Pech (Professor für Grundschulpädagogik, Schwerpunkt Sachunterricht an der Humboldt-Universität zu Berlin) und der Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum wurde Lernmaterial mit dem Titel „Nicht in die Schultüte gelegt. Schicksale jüdischer Kinder 1933-1942 in Berlin“ für Schülerinnen und Schüler der vierten bis sechsten Klasse entwickelt. Anhand von Geschichten über sieben Zeitzeug/innen aus Berlin, die als Juden und Jüdinnen im Nationalsozialismus verfolgt wurden und die Shoa überlebten, können Kinder zum Thema Nationalsozialismus und zu Menschenrechten arbeiten. Das Material wurde zusammen mit 150 Berliner Grundschülerinnen und –schülern ge-

Empfehlung Unterrichtsmaterial

testet und weiterentwickelt.

Inhalt

In Form von Karteikarten im A5-Format mit vielen Bildern werden die einzelnen Personen, ihre Familie, ihre Freunde und Schulzeit vorgestellt. Abgeleitet vom Titel des Projektes ist jeweils unter anderem auch ein Bild vom ersten Schultag zu sehen. Auf weiteren Karteikarten befinden sich zudem Informationen zur Bedeutung von Religion, zum eigenen Namen, zu einer Besonderheit dieser Person oder Familie, zum Lieblingsspiel, zum Bezug zur Geburtsstadt Berlin und zum Verlust der gewohnten Umgebung und der eigenen Familie. Die didaktische Arbeit kann anhand der einzelnen Biografien oder mit den jeweiligen Kategorien erfolgen. So kann zum Beispiel verglichen werden, wie die unterschiedlichen Personen zum Thema Religion stehen oder wie sie ihre eigene Schulzeit beschreiben. Die Texte sind sehr knapp und sollen zum Nachdenken sowie zum Weiterrecherchieren anregen. Auf der Rückseite jeder Karteikarte stehen Fragen und Aufgaben nach einem Schema sortiert: die erste Frage dient dem Verständnis der Text- oder Bildquelle auf der Vorderseite, mit der zweiten Frage/Aufgabe sollen die Schülerinnen und Schüler ihre eigene Lebenswelt mit der Person vergleichen und der dritte Teil verbindet die Biografien untereinander.

Werkzeuge

Bei allen Fragen werden den Kindern und Jugendlichen „Werkzeuge“ zur Beantwortung vorgeschlagen, zum Beispiel: Re-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

cherchieren, Erkunden, Dokumentieren, Erzählen, Präsentieren, Diskutieren, sich Positionieren. Für jede dieser Handlungsmöglichkeiten gibt es ebenfalls eine Karteikarte, die Fragen aufzeigt, die hilfreich sein können, um zu Recherchieren, Erkunden, Dokumentieren usw. und nachher die Ergebnisse zu sichern.

Fazit

Das Material zeichnet sich durch die interessanten Biografien und ihre übersichtliche Aufarbeitung aus. Ziel ist es mit jüngeren Schülerinnen und Schülern historisch-politische Bildungsarbeit an außerschulischen Lernorten oder in Lernwerkstätten in Schulen zu gestalten. Die vorliegenden Materialien bieten dazu vielfältige Möglichkeiten indem zu einzelnen Biografien gearbeitet werden kann oder einzelne Stationen/Punkte im Leben der Zeitzeug/innen herausgegriffen werden. Da immer wieder ein Bezug zur UN-Kinderrechtskonvention hergestellt werden kann, bietet das vorliegende Material auch die Möglichkeit mit den Kindern und Jugendlichen zum Thema Menschenrechte zu arbeiten.

Eine Version des Lernmaterials zusammen mit Filmen, Büchern, Plakaten, historischen und aktuellen Wandkarten befindet sich in der Schule am Falkplatz Berlin und steht allen Grundschulen offen. Das Anne Frank Zentrum steht derzeit in Verhandlungen mit einem Verlag um einen Druck des Materials zu ermöglichen. Aktuelle Informationen befinden sich auf der [Internetseite des Anne Frank Zentrums](#), dort stehen auch das da-

Empfehlung Unterrichtsmaterial

zugehörige Glossar und eine Projektdokumentation zum Download bereit. Fragen zur Bestellung und Verwendung des Materials beantwortet Veronika Nahm (nahm@annefrank.de), Mitarbeiterin des Anne Frank Zentrums.

Kindheit unter Hitler

In Form eines Zeitstrahls erklärt die Seite „[Kindheit unter Hitler](#)“ neben den politischen Verhältnissen, die zur Zeit des Nationalsozialismus geherrscht haben, auch die Lebenswelt der Nachbarskinder Kurt Kronenberg, Erich Semmelin und Lieselotte Patzke. Anhand einer Vielzahl von Dokumenten in Form von Fotografien sowie Hörbeispielen wird die NS-Zeit veranschaulicht. Darüber hinaus werden einige Hintergrundinformationen geliefert. Neben Erklärungen zum Thema Bücherverbrennung oder zu den Rassegesetzen, finden sich auf der Seite auch Informationen zu Spielen und einfache Kochrezepte aus der Zeit, in der die (Ur-) Großeltern heutiger Kinder gelebt haben.

Die exemplarische Vorstellung der drei Kinder ermöglicht die Thematisierung unterschiedlicher Schicksale während der NS-Zeit. Dabei werden keine einfachen Erklärungen geliefert. Die Überschriften für die Beschreibungen der Lebensumstände sind als Diskussionsfragen für den Unterricht sowie für das außerschulische Lernen geeignet. Die Seite ist aufgrund der klaren Sprache, den Fotografien und Hörbeispielen besonders für Kinder und Jugendliche geeignet. So bleibt ein Vergleich der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen während der NS-Zeit mit der eigenen Peergroup aus der Gegenwart nicht aus.

In einem weiteren [Artikel auf Lernen aus der Geschichte](#) wird der Film „Villa Emma“, der ebenfalls auf Planet Schule zu finden ist, vorgestellt.

Dokumentationsseite über das Schicksal von Kindern und Jugendlichen

Das Schicksal von Kindern im Zweiten Weltkrieg ist so vielfältig wie ihre Herkunftsorte und Lebensumstände, der Begriff „Kriegskinder“ bezeichnet unterschiedlichste Schicksale. Auf der Homepage der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas befindet sich eine [Dokumentationsseite](#), die beispielhaft an fünf Jugendliche erinnern, die zu Opfern der Nationalsozialisten wurden.

Georges (1932-1945) war ein französischer Jude aus Paris, der im KZ Neuengamme umkam; Christa (1935-1943) hatte das Down-Syndrom und wurde in Hadamar umgebracht; Karl (1931-2003) war österreichischer Rom und kam als solcher nach Auschwitz-Birkenau und überlebte das Lager; Marie (geb. 1932) war eines der wenigen Kinder, die die Auslöschung ihres Heimatortes Lidice in Tschechien überlebten; der polnische Junge Walerjan (1925-1942) wurde zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt und dort wegen Brandstiftung zum Tode verurteilt.

Die Schicksale dieser Kinder dokumentiert die Seite anhand zahlreicher Dokumente, wie Fotos, Briefen, Aussagen von Bekannten, amtlicher Dokumente, Zeichnungen und vielem mehr. Sie richtet sich mit ihren klaren Sätzen und der direkten Sprache an Kinder und Jugendliche.

Little Soldiers

Von Kerstin Bichl

Es gehört zu den weniger bekannten Facetten des Zweiten Weltkriegs, dass in der Roten Armee Kindersoldaten in großer Zahl eingesetzt wurden. Mit dem Buch von Olga Kucherenko liegt nun die erste Monographie vor, die sich für die Geschichte dieser 60.000 bis 300.000 sowjetischen Kinder und Jugendlichen interessiert. Im Gegensatz zu gängigen Annahmen über Kindersoldaten stellt sie die These auf, dass die meisten von ihnen „bewusst entschieden zu kämpfen.“ Die Gründe hierfür seien in Loyalität, Patriotismus und Selbstaufopferung im Kontext der Kriegsverwerfungen zu finden (S. 5). In ihrem Buch will Kucherenko die ideologischen, sozialen und ökonomischen Kontexte rekonstruieren, die den Einsatz von Kindern ermöglichten. Denn ihrer Ansicht nach waren die „actions of individual children [...] influenced as much by Soviet ideology and shared values as by the idiosyncrasies of adolescence and the reality of warfare.“ (S.8)

Kucherenkos Monographie ist in zwei große Teile gegliedert. Im ersten Abschnitt analysiert sie die sowjetische Gesellschaft und staatliche Maßnahmen ab 1928, der zweite ist dem konkreten Kriegseinsatz Minderjähriger gewidmet. Auch wenn diese Gliederung Kucherenkos These angemessen ist, so bedeutet sie doch eine Enttäuschung für all diejenigen, die sich eine stärkere Fokussierung auf das eigentliche Thema, die „little soldiers“, gewünscht hätten: Denn

im umfangreichen ersten Teil beschreibt Kucherenko mit Schlagwörtern wie „Soviet social identity“, „socialist motherland“ und „militarised socialism“ (Mark von Hagen) vor allem die großen Linien der stalinistischen Gesellschaft mit starken Anleihen bei der bisherigen Forschung. Im ersten Kapitel kann sie zwar deutlich machen, dass sich der sowjetische Impetus, utilitaristisch einen neuen Menschen zu schaffen, insbesondere an Jugendliche und Kinder richtete. Denn diese galten als tabula rasa und waren in der Schule, den Jugendorganisationen, den Unterhaltungskünsten, der Propaganda sowie über ihre peer groups einer verstärkten Indoktrination ausgesetzt, die sie auf den sowjetischen Staat einschwören sollte. In den folgenden Kapiteln des ersten Teils bleibt Kucherenko jedoch oft im Allgemeinen stecken, wenn sie ausführt, wie dieser Prozess in den späten 1930er-Jahren eine nationale Note bekam und die Kinder und Jugendlichen über paramilitärische Übungen auf den bevorstehenden bewaffneten Konflikt vorbereitet wurden. Insgesamt kommt Kucherenko in diesem Teil zu dem bereits bekannten Ergebnis, dass militärisches Leben und Uniformen für die Minderjährigen durchaus attraktiv gewesen seien, da sie die staatlichen Identifikationsangebote mit dem von ihnen geforderten Patriotismus angenommen hätten.

Im zweiten Teil, der den Fronteinsatz der Minderjährigen thematisiert, wird Olga Kucherenko konkreter. Hier greift sie vielfach auf eigene Interviews mit ehemaligen Kindersoldaten oder auf Biographien und

Erinnerungen zurück, die im „Museum der jugendlichen Verteidiger der Heimat“ in Kursk archiviert sind. Kucherenko beginnt mit einer Analyse der offiziellen Kriegspropaganda und Mobilisierungsaufrufe: Kinder, so deren Botschaft, sollten die Armee an der „Heimatfront“ unterstützen. Zudem wurden romantische Geschichten vom Krieg, den Heldentaten der Roten Armee sowie von jugendlichen Märtyrern erzählt. Mit Bezug auf die Berichte der ehemaligen Kindersoldaten konstatiert Kucherenko den ambivalenten Erfolg der Propagandamaßnahmen: So hätten die Darstellungen des Krieges die Jugendlichen fasziniert und bei vielen den Wunsch genährt, an den Kampfhandlungen teilzuhaben. Insbesondere die Bilder vom jugendlichen Märtyrer hätten dazu geführt, dass sich viele Jugendliche an die Front „flüchteten“, als sie aufgrund des raschen Vormarschs der Wehrmacht von Evakuierung, Hunger und Familienverlust bedroht waren. Dort angekommen ließen sie sich als so genannte „wospitanniki“ (deutsch: zu Erziehende) adoptieren und nahmen Aufgaben bei der Nachrichtenübermittlung, der medizinischen Betreuung oder der Aufklärung wahr. Die erwachsenen Soldaten, so zitiert Kucherenko die ehemaligen Kindersoldaten, ohne ihre Berichte in Frage zu stellen, seien ihnen zumeist voller Verantwortungsgefühl und Wärme begegnet und hätten versucht, sie aus den Gefechten herauszuhalten. Auch seien junge Mädchen keinen sexuellen Belästigungen ausgesetzt gewesen, wie sie für erwachsene Frauen an der Front so oft bezeugt sind.

Leider kann das Kapitel über sowjetische Kinder und Jugendliche unter deutscher Besatzung nicht mit ähnlich detaillierten Beschreibungen aufwarten. Kucherenko berichtet hier vor allem von deren Leid und dem oftmals sehr brutalen Verhalten der deutschen Besatzer. Das Erleben derjenigen Jugendlichen, die sich den Partisanen anschlossen, wird jedoch nur unzureichend analysiert. So zitiert Kucherenko einzelne Stimmen und verweist auf verschiedene Aspekte, zum Beispiel darauf, dass Jungen in der Nachrichtenübermittlung und Aufklärung, Mädchen aber in (von Kucherenko nicht weiter ausgeführten) „domestic roles“ eingesetzt wurden (S.210); sie bleibt aber eine quantifizierende Einordnung der geschilderten Phänomene schuldig ebenso wie Überlegungen zu der Frage, wie repräsentativ die zitierten Passagen sind. Auch im letzten Kapitel, das die 1942 wieder eingeführte Position des „junga“, des Schiffsjungen, thematisiert, fehlen solcherlei Einordnungen. Kucherenkos Ausführungen darüber, wie diese Jugendlichen nach einer acht- bis zehnmonatigen Ausbildung unter anderem auf den Solowezki-Inseln auf Kriegsschiffen dienten und in ihren Quellen von den hohen Ansprüchen an sich berichten, sind zwar spannend zu lesen; aufgrund der fehlenden Einordnungen sind ihre Schlussfolgerungen aber nicht überzeugend. So konstatiert sie zum Beispiel, ohne es genauer zu belegen, dass Regierung und Marine über die Institution des „junga“ den Wünschen der patriotischen Jugendlichen gerecht werden und sie gleichzeitig so lange wie möglich aus den

Gefechten heraushalten wollten. Zudem hätte die „Ausbildung die Kinder von der Straße geholt und sie vor Hunger, Landstreicherei und Delinquenz gerettet.“ (S.244)

Auch wenn Olga Kucherenko viele interessante Informationen und Geschichten von und über sowjetische Kindersoldaten im Großen Vaterländischen Krieg zusammenträgt, bleibt ihr Buch doch vielfach unbefriedigend. Insbesondere der umfangreiche erste Teil verharret zu sehr bei weithin bekannten Strukturen der Vorkriegs-Sowjetunion. Hier zeichnet Kucherenko ein sehr allgemeines und homogenes Bild der stalinistischen Gesellschaft und ihrer patriotisch erzogenen Jugendlichen, in dem es nur wenige Differenzen aufgrund von städtischer oder ländlicher Herkunft, imperialer Geographie oder Geschlecht gibt. Schwerer wiegt indes, dass die Perspektive der sowjetischen Jugendlichen auf die pädagogischen Maßnahmen des Vorkriegsstalinismus in ihrer Untersuchung zu kurz kommt. Dies mag einem Mangel an Quellen geschuldet sein, hätte aber stärker problematisiert werden müssen. So erweckt Kucherenko den Eindruck, dass sie eine eigen-sinnige Aneignung (Alf Lüdtke) der sowjetischen Inhalte durch die Jugendlichen wie selbstverständlich ausschließt. Die psychologischen Arbeiten zu anderen Kontexten entnommene These, dass Jugendliche grundsätzlich mehr auf Propaganda reagierten als Erwachsene (S.10), hätte stärker hinterfragt werden müssen.

Erst im zweiten Teil schafft es Kucherenko, detaillierte Geschichten über die minderjäh-

rigen Mitglieder der Roten Armee zu erzählen. Sie kann durchaus plausibel machen, dass die sowjetischen Behörden nicht auf das Phänomen der freiwilligen Kindersoldaten vorbereitet waren und von den Konsequenzen der eigenen Propaganda überrascht wurden. Auch dass Jugendliche einen besonderen Status in der Armee hatten, ist nachvollziehbar. Allerdings wäre gerade hier ein kritischerer Umgang mit den verwendeten Quellen wünschenswert gewesen. Denn das harmonische Bild, das Kucherenko von der Roten Armee zeichnet, ist fragwürdig. Es besteht die Möglichkeit, dass es vor allem einer russisch-sowjetischen Erinnerungskultur geschuldet ist, die die Gewaltverhältnisse innerhalb der Roten Armee tabuisiert und allzu oft heroische Narrative vom Krieg produziert. In ihrer Einleitung verweist Kucherenko zwar auf diese Problematiken, sie versäumt es aber, einen Umgang mit den Quellen zu finden, der über das bloße Wiedergeben hinausgeht. All die genannten Auslassungen sind umso bedauerlicher, als die Monographie von Olga Kucherenko tatsächlich die einzige zu diesem bislang wenig erforschten Thema ist.

Zweitveröffentlichung einer [Rezension auf H-Soz-Kult](#).

Kucherenko, Olga: Little Soldiers. How Soviet Children Went to War, 1941-1945. Oxford 2011, 266 Seiten, € 65,99.

Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten

Von Dorothee Ahlers

In der historischen Forschung werden die Ursachen des Zweiten Weltkrieges als selbstverständlich im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg gesehen. Seit kurzem übernimmt auch die Erforschung von Kriegskindheiten diese Perspektive und erweitert die Erfahrungen der Kinder, die im Zweiten Weltkrieg aufgewachsen sind um die Prägung ihrer Eltern durch den Ersten Weltkrieg. Diese Ausweitung der Fragestellung der Kriegskinderforschung folgt auch der vorliegende Band mit dem Titel „Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten“ und wirft den Blick auf vier Generationen kriegsbelasteter Kindheiten.

Die zentrale Frage bei der Erforschung transgenerationaler Folgen von Kriegserfahrungen sind die familiäre Kommunikation der Erfahrungen der Elterngeneration und die Auswirkungen auf die Kinder. Die zuvor meist im Fokus stehende Generation der Jahrgänge der 1920er Jahre stellt in diesem Zusammenhang bereits die zweite kriegsbetroffene Generation dar. Unter Einbeziehung der Generation des Ersten Weltkrieges sowie der Kinder und Enkel der zweiten Generation umfassen die Untersuchungen somit eine Spannweite von vier Generationen.

Die vorliegende Publikation ist das Ergebnis der dritten Konferenz der 2004 gegründeten Studiengruppe „Kinder des Weltkrieges“, die sich mit einem interdisziplinären Ansatz 2006 dem Thema „Kindheiten/Jugendzeit

im II. Weltkrieg. Erziehung, Erfahrungen, Folgen und ihre transgenerationale Weitergabe“ widmete. Innovativ ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Zeitgeschichte, Psychosomatik/Psychoanalyse sowie Kinder- und Jugendpsychotherapie und -psychiatrie, die sich in drei Kapiteln den Fragen nach bewusster und unbewusster Weitergabe von Erfahrungen widmen.

Die Erfahrungen

Das erste Kapitel behandelt in drei Beiträgen die Kindheiten und Jugendzeiten der Jahrgänge 1927 bis 1947. Thematisiert der erste Beitrag vor allem moralische Überzeugungen und Leitbilder der Elterngeneration und bleibt dabei recht allgemein, so ist vor allem der zweite Beitrag über die Erziehung von Kindern im Nationalsozialismus hervorzuheben; bleibt er doch nicht auf einer deskriptiven Ebene, sondern fragt konkret nach der Wirkung schulischer Erziehung am Beispiel mehrerer Gymnasien und konstatiert die Komplexität der Wirkungszusammenhänge. Ein dritter Beitrag gibt einen Überblick über belastende bis traumatisierende Kriegserfahrungen und ihre möglichen Folgen.

Weitergabewege

Ein umfangreicher zweiter Teil informiert über die Vermittlungswege von eigenen Kindheitserfahrungen aus der Sicht verschiedener Disziplinen wie Sozialpsychologie, biografische Generationenforschung, Psychoanalyse, Sozialwissenschaften und Literaturwissenschaften. Hervorzuheben sind hierbei die Ergebnisse einer Langzeit-

Fazit

analyse von Kindern von Holocaustüberlebenden, die Ilany Kogan vorstellt. Die israelische Psychoanalytikerin macht dabei deutlich, auf welchen unbewussten Wegen die Erfahrungen der Eltern Einfluss auf das Leben der Kinder und Enkelkinder erhalten. Als einzige Beiträgerin betrachtet sie dabei nicht Kinder und deren Nachkommen, die in deutschen Städten den Krieg erlebten, sondern widmet sich den Nachfahren von Überlebenden des Holocaust. Anhand eines klinischen Fallbeispiels verdeutlicht sie die Übertragung von Traumata von Holocaustüberlebenden auf ihre Kinder.

Weitergegebene Inhalte

Das letzte Kapitel befasst sich mit inhaltlichen Aspekten transgenerationaler Weitergabe. In acht Beiträgen werden die Weitergabe von Gewalterfahrungen, die Bedeutung anwesender Mütter und abwesender Väter, die Rolle von Fluchterfahrungen, die Wertstellung von Kriegserfahrungen in der DDR sowie Weitergabemechanismen bei rechts-extrem orientierten jungen Frauen thematisiert. Beispielhaft für dieses Kapitel sei Ulla Roberts genannt, die als Ergebnisse psychologischer Gruppenarbeit die Mütter-Töchter-Beziehungen aus der NS-Zeit, reflektiert von den Töchtern, thematisiert. Nach einleitenden Bemerkungen zu weiblichen Geschlechterrollen in der NS-Diktatur, beschreibt Roberts die Erinnerungen der Töchter an die Rolle ihrer Mütter als „starke Frauen“ und die Schutzfunktion derselben, sowie auf der anderen Seite die Stilisierung der Väter als „fern“ und die Haltung der Töchter zu deren Einsatz im Krieg.

Die Publikation zur Konferenz „Kindheiten/ Jugendzeit im II. Weltkrieg. Erziehung, Erfahrungen, Folgen und ihre transgenerationale Weitergabe“ von 2006 wirft einen umfangreichen Blick auf die Thematik der transgenerationalen Weitergabe von Kriegserfahrungen, wobei die interdisziplinäre Herangehensweise positiv hervorzuheben ist. Spannend ist ebenso die Erweiterung der Fragestellung um die Einbeziehung der Erfahrungen der Erster-Weltkrieg-Generation, wobei der Schwerpunkt auf den Auswirkungen auf die dritte und vierte Generation liegt. Zu beanstanden – zumal in Anbetracht des starken Umfangs des Bandes - ist die beinahe ausschließliche Fokussierung auf die Erfahrungen von deutschen Kriegskindern und der Ausschluss von Kindern, die den Krieg in anderen Ländern und in anderen Situationen als in deutschen, bombardierten Städten unter Abwesenheit der Väter erlebt haben. Trotz dieser Einschränkung bietet der Band einen umfangreichen Einblick in die Forschung zu Kriegskindern. Jeder und jedem, die oder der ein Interesse an der Rolle des Krieges für Kindheitserfahrungen und deren Weitergabe – jenseits von emotionalen, verallgemeinernden Betrachtungen über das Leid von Kindern im Krieg - hat, sei diese Zusammenstellung empfohlen.

Hartmut Radebold, Werner Bohleber, Jürgen Zinnecker (Hrsg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. München 2008. 24,95 Euro.

Kriegskinder – Erinnerungen einer Generation

Von Annemarie Hühne

Es gibt immer weniger Zeitzeug/innen, die über ihre Erfahrungen und Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg berichten können. Doch Menschen, die diesen Krieg in ihrer Kindheit erlebten, können auch heute noch davon erzählen. An die Empfindungen und Deutungen der Kinder nähern sich die Autorin Sonya Winterberg und der Autor Yury Winterberg an. Das vorliegende Buch basiert auf einer vierteiligen Fernsehdocumentation der ARD im Jahr 2009. Sowohl im Film, als auch im Buch wird versucht, eine breite Sicht auf die Geschehnisse zu zeigen, in dem Kriegskinder aus Deutschland, Frankreich, England, Polen und der ehemaligen Sowjetunion zu Wort kommen.

Die Erzählungen der einzelnen Personen orientieren sich an Ereignissen zwischen 1939 und 1945. So werden die Reaktionen auf den Einmarsch in Polen und später in Frankreich, der Luftkrieg und die letzten Kriegsmonate mit den Worten der Kriegskinder beschrieben. Dabei stehen vor allem Themen im Vordergrund, die die Kinder direkt betroffen haben. Rosemarie Heinze, Manfred Stiering und Karl Heinz Mehler berichten beispielsweise über die Erinnerungen an ihre eigene Kinderlandverschickung. Andere Kinder erzählen von ihrer Mithilfe im Widerstand: Tatjana Popkowitsch übernahm Botengänge für Partisanen in Weißrussland und Hans Hanf-Dressler berichtet von seinem Vater, einem Arzt der Juden

und Jüdinnen versteckte, indem er sie unter falschem Namen in einem Krankenhaus beschäftigte.

Durch den belletristischen Stil liest sich das vorliegende Buch flüssig und die Ausschnitte aus den Biografien der Kriegskinder geben einen persönlichen Einblick in die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Das Buch vermittelt den Eindruck eines gedruckten Filmes, da die Episoden jeweils mit einem kurzen allgemeinen Text eingeleitet werden und danach Zeitzeug/innen-Aussagen folgen. Demnach sind die Erzählungen oft kurzweilig, aber nicht tiefgründig. Viele interessante Geschichten werden nur angerissen und bleiben am Ende offen. Einem Artikel von Rainer Braun (taz) zufolge sind vor allem die „überflüssigen Nachinszenierungen“ und „standardisierte(n) Formulierungen“ in den Fernsehfolgen zu kritisieren. Das Buch kommt zwar ohne derartiges aus, neigt aber auch dazu, weniger die Zeitzeug/innen zu zitieren, als ihre Aussagen zu beschreiben. Für die pädagogische Arbeit mit Schüler/innen könnten einzelne Ausschnitte gewählt werden, um bestimmte Themenbereiche literarisch einzuleiten. Bei einer Lektüre des gesamten Buches ist eine Betrachtung gemeinsam mit den Fernsehepisoden und einer Analyse der literarischen Gattung notwendig.

Ebenfalls von Sonya Winter ist das Buch „Wir sind die Wolfskinder. Verlassen in Ostpreußen“ im Piper Verlag erschienen.

Ein weiteres Buch zur Thematik Kriegskinder gibt es von Erich und Hildegard Bulitta

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

aus der Allgemeinen Reihe der Publikationen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. Im Buch „Kriegskinder – Kinder im Krieg“ wird das Leben von Kindern im Krieg seit dem Mittelalter bis zu den Konflikten der Gegenwart beschrieben.

Sonya Winterberg/Yury Winterberg: Kriegskinder - Erinnerungen einer Generation. München 2011. 9,95 Euro.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Wanderausstellungen zu Kindheit während des Zweiten Weltkrieges

Kinder im Versteck

Heute kennt fast jede und jeder die Geschichte der Anne Frank, die über zwei Jahre in einem Versteck in Amsterdam lebte und gemeinsam mit ihrer Familie versuchte, den Deportationen der Nationalsozialisten zu entkommen. Doch auch in Berlin mussten viele jüdische Kinder in den Untergrund flüchten oder sie wurden von ihren Eltern in die Obhut von nichtjüdischen Freunden und Bekannten gegeben. Fünf Porträts dieser Kinder stehen im Mittelpunkt der Ausstellung „Kinder im Versteck. Verfolgt. Untergetaucht. Gerettet? Berlin 1943 – 1945“. Die Ausstellung entstand gemeinsam mit dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Derzeit ist sie noch bis zum 31. Oktober im PRORA-Zentrum auf der Insel Rügen zu sehen.

Kriegskinder

In einem gemeinsamen Ausstellungsprojekt der Klaus Tschira Stiftung und dem Carl Bosch Museum Heidelberg entstand unter Beteiligung von 1.400 Jugendlichen die Ausstellung „Kriegskinder – Begegnungen heute“. Die Jugendlichen aus Deutschland, Schweiz, Österreich, Polen, Russland und dem Kosovo befragten Menschen in ihrem Umfeld, die einen Krieg erlebt hatten. So entstanden ganz persönliche Geschichten, die zwischenmenschliche Beziehungen und Erlebnisse aus vielen Teilen Europas wie-

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

dergeben.

Anne Frank Zentrum

Das Anne Frank Zentrum Berlin ist eine Partnerorganisation des Anne Frank Hauses in Amsterdam und engagiert sich durch vielfältige Projekte für Gleichberechtigung und Demokratie sowie gegen Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung. Neben verschiedenen Wanderausstellungen zeigt das Anne Frank Zentrum auch eine Dauerausstellung in Berlin zum Leben von Anne Frank und ihrem Bezug zur Gegenwart. Im Vordergrund der Dauer- sowie der Wanderausstellungen steht die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen.

Die Gedenkstätte Lidice

Am 10. Juni 1942 löschten die deutschen Nationalsozialisten das böhmische Dorf Lidice samt seiner Bewohner/innen aus. Die 172 Männer des Ortes wurden sofort erschossen, die Frauen und Kinder interniert und das Dorf niedergebrannt und gezielt eingeebnet. Die Zerstörung war Teil der Racheaktionen nach dem Attentat auf den stellvertretenden Reichsprotektor Reinhard Heydrich in Prag. Nach dem Krieg wurde 300m vom alten Lidice ein neues Dorf aufgebaut; an der Stelle des früheren Lidice befindet sich heute eine Gedenkstätte.

Die Kinder von Lidice

Die 195 Frauen des Dorfes wurden in das Konzentrationslager Ravensbrück bei Fürs-

Lernen aus der Geschichte

tenberg/Havel deportiert, wo 52 von ihnen ermordet wurden. Die 98 Kinder kamen in das Lager der „Umwandererzentrale Litzmannstadt“ im polnischen Łódź. Nach der Aussonderung nach rassistischen Kriterien wurden 85 von ihnen im Vernichtungslager Kulmhof vergast, 13 von ihnen zur „Germanisierung“ in ein so genanntes Lebensborn-Heim gebracht und nach dem Krieg in Bayern wieder gefunden.

Das Schicksal der Kinder von Lidice sollte stellvertretend für die Leiden der Kinder im Krieg stehen. Ab 1969 arbeitete die Bildhauerin Marie Uchytilová an einer bronzenen Statuengruppe der Lidicer Kinder, die unter dem Namen „Denkmal für die Kinderopfer des Krieges“ 1995 aufgestellt werden konnte. Bis zum Jahr 2000 kamen weitere Kinderstatuen hinzu, so dass das Denkmal nun aus den 42 ermordeten Mädchen und 40 ermordeten Jungen besteht.

Das Gedenken an Lidice

Nachdem die Zerstörung des Dorfes und die Ermordung seiner Bewohner bekannt wurden, benannten sich mehrere Gemeinden in der ganzen Welt in Lidice um. Der Ort wurde zudem Gegenstand unterschiedlicher künstlerischer Gedenkformen, so entstand ab 1967 eine Kunstsammlung mit Exponaten deutscher Künstler unter dem Namen Pro Lidice, Heinrich Mann widmet ihm sein Buch „Lidice“ das Lidicehaus in Bremen bietet unterschiedliche Formen internationaler Jugendarbeit an und viele Projekte haben das Gedenken an die Auslöschung des Dorfes zum Gegenstand (ein Projekt mit dem

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

Namen „Rosen für Lidice“ wurde auf Lernen aus der Geschichte vorgestellt. Unter den zahlreichen filmischen Umsetzungen der Tragödie ist die ZDF-Dokumentation „Die Kinder von Lidice“ sowie der im Jahr 2011 entstandene tschechische Spielfilm „Lidice“ hervorzuheben. Auf der tschechischen Internetseite „Zaniklé Obce / Verschwundene Orte“ umfasst der Eintrag zu Lidice zahlreiche historische und aktuelle Fotos und Karten, weiterführende Links sowie Biografien früherer Bewohner (letztere allerdings nur auf Tschechisch).

Die Gedenkstätte und das Museum

Bereits unmittelbar nach dem Krieg wurde das Gebiet auf dem sich Lidice befunden hatte mit der Einweihung eines ersten Denkmals im Juni 1945 zu einem Gedenkort. Bereits Anfang der fünfziger Jahre wurde das erste Museum eröffnet.

Die heutige Gedenkstätte Lidice umfasst ein großes Areal, in dem sich die Fundamente der zerstörten Ortschaft nachvollziehen lassen und das aus einem Bildungszentrum, einem Museum, einer Galerie, einem Rosengarten und zahlreichen Gedenkorten besteht. Unmittelbar an die Gedenkstätte schließt sich eine Allee an, entlang der das neue Lidice ab Mai 1947 wieder aufgebaut wurde. Den Umgang der Ortschaft mit dieser schweren Hinterlassenschaft thematisiert ein Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Das pädagogische Angebot der Gedenkstätte umfasst sowohl Lehrer/innenfortbildungen als auch Seminare für Schülerinnen und

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

Schüler. Zudem richtet die Gedenkstätte einen internationalen Malwettbewerb aus, aus dem die „Internationale Kinderausstellung der bildenden Kunst“ entsteht sowie den Wissens- und Literaturwettbewerb „Lidice für das 21. Jahrhundert“. Zudem publiziert die Gedenkstätte verschiedene Bücher, die vor allem das Schicksal der Kinder behandeln, so die Publikation „Kinderschicksale aus Lidice“ oder auch die Erinnerungen des überlebenden Mädchens Jaroslava Skleničková. Die Bücher können per Nachfrage in der Gedenkstätte bestellt werden.

Podcasts

Im Internet finden sich unzählige Podcasts, die sich dem Schicksal Lidices widmen. Hinweisen möchten wir an dieser Stelle auf zwei Beiträge, die Berichte von Überlebenden Kindern des Massakers enthalten: In dem Beitrag „Lidice, ein Dorf, das in einer Nacht aufhörte zu existieren“ berichtet Jaroslava Skleničková Radio Praha von ihren Erlebnissen, der Bericht von Anna Nesporová steht leider nur noch als Textversion zur Verfügung. Ein weiterer Beitrag von Radio Praha stellt das Projekt „Rozeznění – Lidice 2012“ vor. Mithilfe eines Audiodramas, bei dem die Zuhörer selbst Regie führen, wollen sie an das Dorf Lidice erinnern. Ein bereits auf Lernen aus der Geschichte vorgestellter Podcast stellt den Spielfilm über Lidice von 2011 vor.

Krieg. Ein Jugendbuch von Jane Teller

Von Ingolf Seidel

Das Szenario ist erschreckend: Die Europäische Union ist zusammengebrochen, ihre Mitgliedsstaaten haben sich in Diktaturen gewandelt und führen gegeneinander Krieg. So beginnt die Erzählung der dänischstämmigen Autorin Jane Teller, die nicht nur hierzulande mit ihrem viel diskutierten Jugendbuch „Nichts – Was im Leben wichtig ist“ bekannt wurde.

„Krieg“ basiert auf einem Perspektivwechsel: In Deutschland grassiert der Hunger, die Wirtschaft liegt darnieder, zugleich verschwinden Menschen aus politischen Gründen – sie werden von der Gleichschaltungspolizei abgeholt – während das Land unter Bombenangriffen leidet. Der Bruder des 14-jährigen Erzählers hat sich zudem gegen den Willen der Eltern einer Miliz angeschlossen. Die Mutter ist derart erkrankt, dass unsicher ist, ob sie in Europa den Winter übersteht und die Schwester liegt in Folge einer Verletzung durch einen Granatsplitter im Krankenhaus. Gleichzeitig prosperieren die Staaten des Nahen Ostens, dort herrscht Frieden und Wohlstand.

Die fünfköpfige Familie entschließt sich zur Flucht aus Deutschland nach Ägypten. Dies gelingt nur auf Umwegen und mit gefälschten Papieren; letztere sollen eine politische Aktivität des Vaters als Fluchtgrund nachweisen. Auf der Flucht bleiben nicht nur die Freunde in der Heimat zurück, sondern der soziale Status und jeglicher Rest an Sicher-

heit für die Familie. Denn in den Ländern des Nahen Ostens gelten Flüchtlinge aus Europa als Last und zudem als schlecht integrierbar: Sie werden als Freidenker wahrgenommen, deren Dekadenz die Rechtgläubigen verderben würde. In Ägypten landet die Familie in einem Übergangslager in dem sie die nächsten zwei Jahre bis zur Anerkennung ihres Asylantrages lebt. Während die Schwester des Erzählers nach einer gescheiterten Ehe mit einem Ägypter zurück nach Deutschland geht, bleibt der Protagonist im Exil. Obwohl es der Familie nach dem Erwerb einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis gelingt, sich eine bescheidene Existenz aufzubauen, bleibt das Gefühl der Fremdheit und die abschließende Frage, ob es noch ein Zuhause gibt.

Jane Tellers Jugendbuch entstand ursprünglich in Form eines Essays in einer Lehrer/innenzeitschrift im Jahr 2001 als Reaktion auf die aufgeheizte Flüchtlingsdebatte in Dänemark und wurde 2004 als Buch mit Illustrationen von Helle Vibeke Jensen herausgegeben. Die deutschsprachige Ausgabe wurde überarbeitet und so eine Perspektive eines Jugendlichen aus deutscher Sicht ermöglicht. Der schmale Band ist dabei vielsagend in der Gestalt eines Reisepasses gehalten.

Der Perspektivwechsel zu dem die Autorin ihre Leserinnen und Leser einlädt kann als gelungen bezeichnet werden. Gleichzeitig erhält „Krieg“ durch die anhaltende Krise der Europäischen Union eine beinahe beängstigende Aktualität. Mag auch das konkrete Szenario als unwahrscheinlich erscheinen, so rücken doch unsichere Lebens-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Jugendbuch

verhältnisse, Migration und die Zerrüttung des politischen Projekts EU für Jugendliche näher. „Krieg“ ist gut dazu geeignet, sich mit Themen wie Diktatur, kulturellen Unterschieden oder auch Geschlechterverhältnissen zu befassen. Diese Auseinandersetzung wird erleichtert, da der herausgebende Hanser-Verlag ein fächerübergreifendes Unterrichtsmodell für die Klassenstufen 8 und 9 zum kostenlosen Download bereitstellt. Das Unterrichtsmodell finden Sie auf den Seiten des Verlages .

Jane Teller: Krieg. Stell Dir vor, er wäre hier. Carl Hanser Verlag, München (2011), 64 Seiten, 6,90 €.

Die Kinder der Villa Emma

Der Film

Die Villa Emma befand sich in Nonantola in Norditalien, wo 73 jüdische Kinder und Jugendliche aus Deutschland, Österreich, Polen und Jugoslawien vor der Verfolgung der Nationalsozialisten geschützt wurden. Obwohl auch in Italien antijüdische Gesetze von der Regierung erlassen wurden, nahmen die Bürgerinnen und Bürger der italienischen Kleinstadt die Kinder auf. Die Behörden wussten von ihrer Anwesenheit in der bis dahin leer stehenden Villa und tolerierten sie. Die Flüchtlinge blieben mit Hilfe jüdischer Hilfsorganisationen und der Unterstützung der Bevölkerung des Ortes ein Jahr in Nonantola. Nach der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht, ließ der Priester des Ortes einige Kinder in seine Abtei bringen. Viele Kinder wurden auch von der Zivilbevölkerung des Ortes aufgenommen und in ihren Häusern versteckt. Später gelang den Kindern und Jugendlichen die Flucht in die Schweiz. Ein knapp 30-minütiger Film auf Planet Schule erzählt die Geschichte dieser Kinder und Jugendlichen. Der Film kann auch anhand einzelner Szenen angeschaut werden.

Unterrichtsmaterialien

Unter der Überschrift „Judenverfolgung im Nationalsozialismus“ sind drei thematisch fokussierte Unterrichtsmaterialien auf der Seite von Planet Schule veröffentlicht. Bei dem Material zur Villa Emma liegt der Schwerpunkt auf dem Thema Helfen im Nationalsozialismus. Nur eins der insgesamt

vier Arbeitsblätter bezieht sich direkt auf den Film und soll die Geschehnisse zusammenfassen und eine Diskussion über die Helfenden anregen. Die weiteren Materialien behandeln weitere so genannte Stille Helden - Menschen, die Jüdinnen und Juden bei Flucht und Überleben geholfen haben.

Fazit

Der Film eignet sich gut zum Einstieg in die Thematik „Helfen“ und ist auch für jüngere Schülerinnen und Schüler, ab der 6. Klasse geeignet. Die dazugehörigen Unterrichtsmaterialien beziehen sich kaum auf den Film und zeigen keine Methodenvielfalt. Sie können Anregungen zur Arbeit mit dem Film und zu der Thematik geben, bedürfen aber einer Ausgestaltung und Erweiterung durch die jeweiligen Lehrerinnen und Lehrer.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Podcasts zu Kindern und ihren Erfahrungen mit dem Zweiten Weltkrieg

„Kriegskinder - in die Geschichtslücke gefallen“

Rund 15 Millionen Menschen leben in Deutschland, die während des 2. Weltkriegs aufgewachsen sind und Angst, Tod sowie Hunger in ihrer Kindheit erlebt haben. Die Journalistin und Autorin Hilke Lorenz hat bei den Recherchen für ihr Buch „Kriegskinder“ mit 40 Betroffenen gesprochen. Sie interessierte sich für die Frage wie eine ganze Generation mit diesen Erfahrungen weiterlebt und die Gesellschaft und Politik der Bundesrepublik geprägt hat und prägt. Das Interview entstand am Rande des 13. Forums Lokaljournalismus vom 26. bis 28. Januar 2005 in Bremerhaven und ist auf der [Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung](#) veröffentlicht.

Deutsch-Französische Kriegskinder

Sie wurden gedemütigt und als Bastarde des Feindes verunglimpft - die Kriegskinder, die während der deutschen Besatzung als Kinder von deutschen Soldaten und einheimischen Frauen in unterschiedlichen Ländern geboren wurden. Anhand der Geschichte der Deutsch-Französin Mijo Panier erzählt ein [Videopodcast der Deutschen Welle](#) den späten Kampf der deutsch-französischen Kriegskinder um Anerkennung und der Suche nach den Wurzeln ihrer Familien.

Empfehlung Podcast

Deutsche Kriegskinder in der Schweiz

In den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurden unzählige Kinder aus Deutschland in die Nachbarländer geschickt, um sich dort von den Strapazen des Lebens in den kriegszerstörten Städten zu erholen. 44.000 Kinder nahmen allein Schweizer Gastfamilien auf. Edith Lang aus Frankfurt verbrachte zwei Jahre ihrer Kindheit in der Schweiz und erzählt in dem [Videopodcast der Deutschen Welle](#) von ihren Erlebnissen und der Verbindung zu ihrer Schweizer Familie.

APuZ: 60 Jahre Kriegskinder – Kriegskinder in Europa

Von Annemarie Hühne

60 Jahre nach Kriegsende, im Jahr 2005, veröffentlichte die Zeitschrift Aus Politik und Zeitgeschichte eine Ausgabe zu dieser Thematik. Wie sich Deutschland nach dem Krieg entwickelte und wie heute die Erinnerung an diese Zeit, aber auch an die Nachkriegsgeschichte aussieht, beschreibt Christoph Kleßmann in seinem einleitenden Beitrag. In einem weiteren Artikel befasst sich Rainer Gries mit Mythenbildungen zu den beiden Staatsgründungen 1949. Wilfried Loth beschreibt die Pläne zur Aufteilung Deutschlands in mehrere Einzelstaaten und Dietmar Süß schildert Erinnerungen an den Luftkrieg in Deutschland und Großbritannien.

Kriegskinder in Europa

Für das Magazin „Kriegskinder und Kindersoldaten“ ist vor allem der Beitrag von Ingvill C. Mochmann und Stein Ugelvik Larsen interessant. Die Autorin und der Autor benutzen einen engen Begriff für „Kriegskinder“ und bezeichnen nur Kinder von deutschen Soldaten mit Frauen in den besetzten Ländern als solche. Sie verweisen aber auch darauf, dass diese Kinder bisher in der wissenschaftlichen Forschung wenig Beachtung fanden. Der Beitrag fragt zum einen, wie die Gesellschaften in Europa mit „Kriegskindern“ umgegangen sind und zeigt dies exemplarisch an Norwegen auf, da dort die wissenschaftliche Erforschung am weitesten vorangeschritten ist. Zum anderen

werden in dem Artikel auch die Ergebnisse einer Umfrage unter Mitgliedern der norwegischen und dänischen Kriegskindverbände vorgestellt. Abschließend resümieren der/die Autor/in über gegenwärtige und weltweite Dimensionen der Thematik, zum Beispiel über Kinder von UN-Soldaten in Kambodscha oder die Kinder aus der Zeit des Genozides in Ruanda.

Insgesamt wird in diesem Beitrag der APuZ-Ausgabe ein Einblick in die Situationen der Mütter und „Kriegskinder“ in den von Deutschland besetzten Ländern gegeben. Interessant sind vor allem die Erörterungen zur Identitätssuche der „Kriegskinder“ sowie von deren Kindern und Enkel/innen, die auf Grundlage der beschriebenen Umfrage erfolgen.

Das APuZ-Heft und der Artikel zu den „Kriegskindern“ ist auf der [Webseite der Bundeszentrale für politische Bildung](#) zu lesen und kann dort auch als [PDF-Dokument](#) heruntergeladen werden.

Antisemitismus oder Kritik an israelischer Politik?

Von Ingolf Seidel

In den Bereichen von Schulen, Jugendclubs und anderen Bildungseinrichtungen sind die dort arbeitenden Pädagog/innen immer wieder mit Äußerungen über den realen oder vermeintlichen Charakter des Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern konfrontiert. Dabei ist die Verunsicherung häufig hoch, ob es sich bei einer Äußerung um eine harsche Kritik des israelischen Regierungshandelns handelt oder um den Ausbruch eines antisemitischen Ressentiments, dass Israel stellvertretend für alle Jüdinnen und Juden meint. Was bedeutet es also, wenn Jugendliche, aber auch Kolleg/innen meinen, sie müssten Israel als Apartheitsstaat bezeichnen oder Aktionen der israelischen Armee mit den Verbrechen der Nazi-Wehrmacht in eins setzen?

Die Amadeu Antonio Stiftung hat eine Broschüre herausgegeben, die dafür sensibilisieren will, dass viele Äußerungen, die unter dem Etikett einer Israelkritik daher kommen, im Grunde genommen eine antisemitische Meinungsäußerung sind. Dahinter steht nicht die Unterstellung, dass jeder und jede, die sich israelkritisch äußern, gleich über ein geschlossenes antisemitisches Weltbild verfügen. Gerade weil offener Antisemitismus in der Folge des Holocaust geächtet ist, beruhen seine Ausdrucksformen auf verschiedenen Formen der Umwegkommunikation.

Einleitend stellt Anetta Kahane, Vorsitzende der Amadeu Antonio Stiftung daher die grundlegende Frage, warum ausgerechnet „Israel überhaupt so allgegenwärtig die öffentlichen Debatten bewegt.“ (S.3) Kahane macht darauf aufmerksam, dass in der Region, der antiisraelische Hass ein „Ventil für die Wut und Resignation über das Stagnieren der Region auf niedrigem ökonomischen Niveau“ (S.5) sei und konstatiert, dass viele Europäer/innen geneigt seien eher „Israel zu dämonisieren und die Juden dabei zu meinen“ (ebda.), statt die Länder des Mittleren Ostens auf ihrem Weg von Despotien zu einer demokratischen Gesellschaft zu unterstützen.

Die Antworten auf die Frage nach den Gründen für den Hass auf Israel sind so breit gefächert, wie es die Ursachen für das Aufkommen von Antisemitismus im Allgemeinen sind. Für die Bundesrepublik spielt dabei sicherlich immer noch ein sekundärer Antisemitismus eine Rolle. Dieser zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass er eine Täter-Opfer-Umkehr betreibt und postuliert, dass das was der israelische Staat heute mit den Palästinenser/innen betreiben würde, im Prinzip dasselbe wäre, wie die nationalsozialistische Vernichtungspolitik (vgl. S. 10). Jan Riebe macht in seinem Aufsatz „Was ist israelbezogener Antisemitismus“ (S. 7) auf Kriterien aufmerksam, wie Kritik am Handeln der israelischen Regierung von Antisemitismus unterschieden werden kann und lehnt sich dabei an zwei Modelle an. Dazu gehört der von Nathan Sharansky entwickelte 3D-Test und die sogenann-

te Working Definition of Antisemitism des European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia. Nach Sharanskys Modell könne man von einer Form des Judenhasses sprechen, die auf den Staat Israel projiziert würde, wenn dieser Staat dämonisiert wird, wie in Vergleichen „Israels mit dem Nationalsozialismus und der palästinensischen Flüchtlingslager mit Auschwitz.“ (S. 8) Dazu gesellen sich als Messlatten die Verwendung von Doppelstandards in der Beurteilung israelischer Politik im Verhältnis zum tagespolitischen oder legislativem Handeln anderer Staaten und schließlich die Delegitimierung des Staates indem Israel das Existenzrecht abgesprochen wird.

In einem zweiten Beitrag widmet sich Riebe dem gewaltförmigen Potential des israelbezogenen Antisemitismus. Dieses belegt er vor allem an zum Teil dramatischen Beispielen aus der politischen und radikalen Linken der Bundesrepublik im Zusammenhang mit dem politischen Aufbruch der späten 1960er Jahre, der unter dem verkürzten Begriff der 68er Studentenbewegung bekannt ist. Riebe widersteht dabei dem Reflex, Antisemitismus an den gesellschaftlichen Rändern zu verorten und weist darauf hin, dass „Aussagen, die die Verbrechen des Nationalsozialismus extrem relativieren und Israels Politik dämonisieren, in Deutschland Zustimmungsraten von 30% bis über 50% erzielen“. (S. 16)

Hinweise zu einem Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus im pädagogischen Rahmen geben Jan Riebe und Hanne Thoma sowie Heike Radvan in zwei Beiträgen.

Riebe und Thoma skizzieren die Thematisierung von israelbezogenem Antisemitismus in Workshops mit Multiplikator/innen aus der Bildungs-, Sozial- und Jugendarbeit sowie mit zivilgesellschaftlichen Akteur/innen. Die Workshops zielen in erster Linie auf eine Sensibilisierung von Pädagog/innen in Bezug auf die Thematik und darüber hinaus auf die Selbstreflexion der Teilnehmenden. Aktuelle Ausprägungen von Antisemitismus würden, so halten die beiden Autor/innen fest, nicht als Teil judenfeindlicher Ideologie erkannt, „weil die Sensibilisierung für Formen des Antisemitismus, die auf den ersten Blick nicht der historischen nationalsozialistischen Ausprägung desselben entsprechen“ (S. 24) fehlen würde. Häufig führt somit beispielsweise das Fehlen einer rassistischen Komponente im aktuellen Antisemitismus dazu, dass er aus dem Blick der Betrachter gerät.

Im Anschluss gibt Heike Radvan Hinweise darauf, wie Auswege aus „antisemitischen Differenzkonstruktionen“ (S. 26) aussehen können. Dabei wäre es verfehlt, so zeigt Radvan an unterschiedlichen Beispielen auf, als Reaktion auf antisemitische Äußerungen mit den Jugendlichen darüber zu sprechen wie Juden vermeintlich ‚wirklich‘ seien. Vielmehr müsse „nach der jeweiligen Funktion einer antisemitischen Äußerung für den einzelnen Jugendlichen“ (ebda.) gefragt werden.

Den Abschluss der Broschüre bilden zwei Beiträge, die auf aktuelle Formen von Israelfeindschaft verweisen. Unter dem Begriff des sogenannten Pinkwashing wird Israel

international von politischen Aktivist/innen aus dem Bereich der Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Inter-Menschen (LSBTI, vgl. S.29) vorgeworfen, es würde seine „scheinbar liberale und demokratische Haltung gegenüber LSBTI's“ ausnutzen, „um von Menschenrechtsverletzungen in den palästinensischen Gebieten abzulenken“. (S. 29) Dabei beinhalten diese Vorwürfe des Reinwaschens, so Autorin Nina Rabuza, Motive von verschwörungstheoretischem Denken wonach die israelische Regierung ihre wahren Machtinteressen perfide verschleiern würde. Rabuza kommt zu dem Schluss, dass es sich bei dieser Form von israelfeindlichen Vorwürfen nicht um eine eigene Ausprägung eines „queeren Antisemitismus“ (S.33) handelt, sondern um Klassifizierungen, die aus einer problematischen Tradition antiimperialistischer Theoriebildung stammen.

Daniel Poesgen macht in seinem Monitoring der Berichterstattung deutscher Tageszeitungen schließlich darauf aufmerksam, dass der mediale Diskurs im Zusammenhang mit der „gewaltsamen Aufbringung der Gaza-Flottille“ durch israelisches Militär im Mai des Jahres 2010 „anschlussfähig für antisemitische Weltbilder sein kann.“ (S. 34) Bei dem damaligen Versuch von politischen Aktivist/innen die israelische Seeblockade zu durchbrechen starben neun Teilnehmer/innen. Dabei wurde in der Berichterstattung, so weist Poesgen nach, vielfach die Grenze einer kritischen Haltung überschritten, etwa wenn in Zeitungsartikeln „direkt von »Deportationen« oder »Verbrechen gegen die

Menschlichkeit« durch Israel die Rede ist“ (S.38), da vor allem im deutschen Kontext diese Begriffe mit dem Holocaust in Verbindung gebracht würden.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Amadeu Antonio Stiftung mit der Herausgabe der vorliegenden Broschüre einen wichtigen Beitrag zur Auseinandersetzung um das, quer durch politische Lager und soziale Schichtungen verbreitete Phänomen des israelbezogenen Antisemitismus geleistet hat. Sie ist Teil des Projekts „Israelbezogener Antisemitismus in Ost- und Westdeutschland“ – Aktionswochen gegen Antisemitismus 2012. Ernüchternd bei der Lektüre ist die immer wieder auftauchende Erkenntnis, dass Antisemitismus zwar wesensgemäß zum Rechtsextremismus gehört, aber eben auch dort auftaucht, wo er meist nicht vermutet wird: Bei Menschen, die sich in der Eigensicht als antirassistisch und demokratisch definieren würden.

Die Broschüre ist im Druckformat derzeit vergriffen, steht aber auf der Website der Stiftung zum [Herunterladen als PDF-Dokument](#) bereit.

Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.): „Man wird ja wohl Israel noch kritisieren dürfen...?!“ Über legitime Kritik, israelbezogenen Antisemitismus und pädagogische Interventionen. Berlin (2012). 39 Seiten. Kostenlos.

Unser nächstes LaG-Magazin erscheint als Sonderausgabe am 29. Oktober und dokumentiert das 9. Berlin-Brandenburgische Forum für zeitgeschichtlichen Bildung zum Thema „Emotionalität und Kontroversität in der historisch-politischen Bildungsarbeit“. Die nächste reguläre Magazinausgabe wird am 14. November erscheinen und den Titel „Leben mit der Mauer - Berlin und Deutschland geteilt“ tragen.

I M P R E S S U M

Lernen aus der Geschichte e.V.

c/o TU-Berlin

Institut für Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik

Fachgebiet: Fachdidaktik Geschichte

FR 3-7

Franklinstr. 28/29,

10587 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Projektkoordination: Birgit Marzinka

Webredaktion: Ingolf Seidel, Dorothee Ahlers, Annemarie Hühne und Mara Puškarević

Das mehrsprachige Webportal wird seit 2004 gefördert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Berlin. Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gefördert. Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.